

„VERNETZUNG“ IM GRUNDRISS

AM BEISPIEL UNSERES WOHNGEMEINSCHAFTS-REIHENHAUSES

Im gleichen Maße, wie die Gesellschaft immer komplexer, die Infrastrukturen immer größer und die rechtlichen Begrenzungen immer enger werden, legen wir andererseits Wert darauf, daß die Selbstständigkeit und Entscheidungsfreiheit jeder einzelnen Person größer, der Grad ihrer Bevormundung durch Väter und Überväter immer geringer werde. Dahinter steht wohl die Hoffnung, daß nur freie, selbstverantwortliche Personen in der Lage sind, die immer lastenderen Strukturen sozusagen von unten her ständig zu lockern und dem Bedarf neu anzupassen. Solche, von unten her kontrollierten Infrastrukturen nennt man seit einigen Jahren auch „Netze“. Netze aller Art, von Fall zu Fall unter immer anderen Konstellationen mit sozialer Fantasie und juristischem Geschick geknüpft, sind die Nachfolgerinnen der alten Mutter „Wohlfahrt“ deren allgewaltiger Fürsorge von „oben“ heute selbst die SPD nicht mehr recht über den Weg traut. Dies nur zur Einleitung, denn was immer wir entwerfen und bauen, es hat die Knüpfung solcher Netze als Ideal im Auge. Und daß dieses Ziel keineswegs nur organisatorische Konsequenzen hat (in 75/76 ARCH² hatten wir etwas davon skizziert), daß es auch die Grundrisse bestimmt, das soll an folgendem Beispiel illustriert werden:

Die „Nachbarschaft an der Dönchekante GbR“, ein Zusammenschluß von 10 Wohnparteien zum gemeinsamen Hausbau und zum Betrieb verschiedener Gemeinschaftseinrichtungen (Heizung, Müll, Kompost, Gemeinschaftshaus), eröffnete uns die Möglichkeit, eine schon ältere Idee eines Einküchen-Reihenhauses (s. 57/58 ARCH², S. 54, wir hießen damals noch Arbeitsgruppe Stadt/

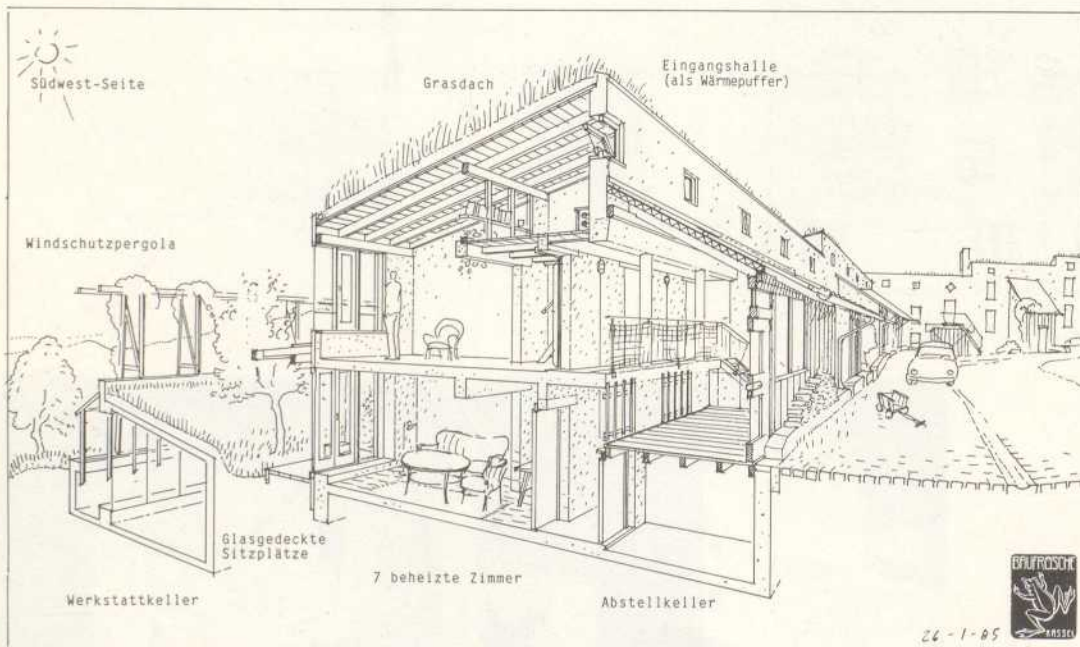
Bau) zu verwirklichen, woraus dann freilich ein Zweiküchenhaus wurde. Dieses Haus, inzwischen eineinhalb Jahre bewohnt – auch einer von uns wohnt dort, zeigt am deutlichsten, was Vernetzung im Hausbau bedeutet:

1. Verdichtung durch Zusammenlegung!
Der Wohnflächenverbrauch soll durch möglichst viel gemeinschaftlich genutzte Flächen deutlich gesenkt werden. Also das im Altbau schon verbreitete Wohngemeinschaftsprinzip, das nach dem holländischen Muster von „Centraal wonen“ auf Häuser und Siedlungen zu übertragen ist.

2. Aufwertung aller Zimmer zu Wohnzimmern!
Alle Zimmer sind zwar nicht unbedingt gleich, aber doch etwa gleichwertig! Auch das „zentrale“ Zimmer der WG, die große der beiden Küchen, ist bloß ein Zimmer unter acht Zimmern. Auch das ein altes WG-Prinzip. Eine starke soziale Vernetzung erfordert umso deutlichere Abgrenzung der Rückzugsbereiche gegeneinander.

3. Vermeidung baumartiger Strukturen!
Die so „emanzipierten“ Zimmer sollen untereinander und mit den gemeinsam genutzten Räumen eine gitterförmige Struktur bilden. Die Zuordnungen sind mehrdeutig. Es gibt keinen Hauptraum usw.

Natürlich ist gerade die letztgenannte Eigenschaft an kleinen Einfamilienhäusern nicht konsequent nachweisbar. Doch selbst dann bemühen wir uns, die beiden Geschosse zu potentiell selbständigen Wohnungen aufzuwerten.



Wir fangen doch wieder mit einem Querschnitt an: Er mag zeigen, wie nahtlos die Häuser ineinander übergehen. Auch das ist „Verdichtung“! Vorne das geschnittene Haus ist das WG-Haus. Sieben Wohnzimmer und eine Wohnküche sind auf der Rückseite aufgereiht, haben alle die unbeheizte Halle vor sich. Jeder hat hier 22 qm für sich allein, Nele (6) ebenso wie Mike (50). Die oben wohnenden haben noch eine Galerie unter dem ansteigenden Pultdach, die unten dafür einen überdachten Sitzplatz zum Garten, der zur Veranda werden kann. Zusammen mit den gemeinsam genutzten Wohnflächen bewohnt hier jeder 34 qm. Auf Siedlungsebene wiederholt sich das Prinzip der Verdichtung. Geradeaus sieht man z. B. das Gemeinschaftshaus, mit dem Fahrradschuppen unten, dem kleinen Heizraum oben und dem Gemeinschaftsraum mit kleiner Küche dahinter.

Der Freiraumplan (Heidrun Hubenthal/Baufrösche) zeigt, daß das „WG-Prinzip“ auch die Außenhäuser bestimmt. Unter der großen Windschutzpergola verläuft der siedlungsinterne „Mistweg“ zu den Gemüsegärten auf der Westseite.

Baufrösche Kassel

(früher Arbeitsgruppe Stadt/Bau), hervorgegangen aus einer Projektgruppe der GhK 1978, die sich für „kostengünstigen Mietwohnungsbau“ einsetzte, ist eine auf den Hausbau spezialisierte Gruppe, die erstmals durch eine Substandard-Hausgruppe um einen Platz für die documenta urbana bekannt wurde. Die Gruppe arbeitet mit Projektgruppen der Gesamthochschule zusammen.

Mitglieder: Gottfried Faulstich, Manfred Lenhart, Marcel Monard, Prof. Michael Wilkens, Dipl.-Ing. Architekten. Beim Projekt Dönche II wirkten außerdem mit: Barbara Koch, Jose Molina, Uwe Hoegen und Renate Abelmann.

